


Ausgangspunkt der Aufgabe waren diese Todesanzeigen

Assessor
Dr. jur. Viktor Achter
6. 12. 1937 – 11. 12. 2020

Sigrid Achter

Kondolenzanschrift:
Bestattungshaus W. u. A. Weber/Achter
Viersener Straße 44, 41061 Mönchengladbach

Die Beerdigung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.


Dr. Viktor Achter
6. 12. 1937 – 11. 12. 2020

Du hast uns noch im Tod an den Händen gehalten.
In tiefer Verbundenheit mit Deiner Frau
trauern wir um Dich.

Anna-Maria Achter
„Die Welt wird still, wenn der Sommer stirbt“ (Eugen Roth, „Stiller Spätsommer“)

Roxane
„Er ist nun frei, und unsere Tränen wünschen ihm Glück“ (Johann Wolfgang v. Goethe)

Maximilian
„Du versuchst, o Sonne, vergebens durch die düsteren Wolken zu scheinen“
(Johann Wolfgang v. Goethe zum Tode von Christiane v. Goethe)

Alexandra
„Kindertränen sind, bei Gott, nicht kleiner und wiegen oft genug schwerer als die Tränen der Großen.
Keine Mißverständnisse, Herrschaften!“ (Erich Kästner „Das fliegende Klassenzimmer“)

„Mach mer ens de Döör op“

Kondolenzanschrift: Anna-Maria Achter, Abt-Herwegen-Straße 11, 50935 Köln

**Die eingereichten Arbeiten wurden von der Jury,
wie in der Tabelle dargestellt, bewertet.**

Abstimmergebnisse der Jury

Name und Titel	Rang 1	Rang 2	Rang 3	Gesamtergebnis/ Platz (Rang)
Helmut Regenuß Aus Annas Tagebuch	2	1	2	2. Preis
Hans Kärcher Für immer bei ihr! Valentin Sechzehner und der Urnenraub		4	1	3. Preis
Dieter Körber Zwei Todesanzeigen, zwei Adressen für Kondolenz und eine Geschichte.	3		2	1. Preis

Schreibwettbewerb des Karbener Literaturforums

Beitrag 1

Aus Annas Tagebuch.

Das wäre ja alles nicht passiert, wenn der arme Opi nicht gestorben wäre. Erst mal hätten wir gar keine Traueranzeige gebraucht, und wenn, der Opi hätte eine solche Streiterei ja auch gar nicht zugelassen.

Aber der Reihe nach. Opi war ja immer noch gut drauf, etwas steif und manchmal etwas vergesslich, aber er war immer voll da, sobald es um Literatur, Politik oder Wirtschaft ging, und immer schlagfertig. Aber Ende November hörten wir plötzlich er sei krank; er musste ins Krankenhaus; wir wurden nach Mönchengladbach gerufen. Aber nicht mal Mutti durfte ihn dort sehen. Nur Oma Sigrun. Und dann war er ganz schnell gestorben.

Alle waren sich einig, es solle eine rasche Beerdigung, nur im Kreis der Familie werden. In dieser Zeit von Corona war an eine große Trauerfeier mit seinen unzähligen Geschäftsfreunden, Freunden und Bekannten nicht zu denken. Deshalb sollte eine Traueranzeige auch erst nach der Beerdigung veröffentlicht werden. Es ergab sich, dass eine Feuerbestattung kurzfristig nicht möglich war, Feuerbestattungen sind ja anscheinend in Mode und die Krematorien waren für Wochen ausgebucht. Aber eine Erdbestattung im lang bestehenden Familiengrab der Familie Neuner war kein Problem.

Wir waren nur wenige Trauergäste, das Wetter war mies und der Wind pfiß schrecklich über den Friedhof. Oma Sigrun hatte gemeint eine Musikbegleitung wäre unerlässlich bei der Bestattung ihres Gatten und hatte eine kleine Bläsergruppe aus ihrer Pfarrei engagiert. Nach den tröstenden Worten des Pfarrers am offenen Grab gingen die Bläser nun

zu Werke und stimmten einen Choral an. Die Akustik auf dem windigen Friedhof war fürchterlich und den Klang der kleinen Truppe empfand ich als so jämmerlich, dass ich – schon ganz durchgedreht durch die Ereignisse um Opis Tod – sinnlos zu kichern begann. Mutti tat das einzig Richtige, sie schickte mich weg. „Geh schon mal voraus!“, und unter den strafenden Blicken von Oma Sigrun schlich ich mich davon und ging erleichtert heim.

Zu Hause hatte Omas Nachbarin Kaffee und Kuchen vorbereitet und die anderen kamen auch bald. Erst waren alle bedrückt und dachten über die Beerdigung nach, dann kam aber doch eine Unterhaltung in Gang. Nach dem Kaffee wollten die Großen eine Traueranzeige entwerfen. Natürlich hatte jeder seine eigene Vorstellung. Vor allem natürlich Oma Sigrun. Sie wollte eine riesige Anzeige mit all den vielen Titeln und Funktionen, die Opi Ulrich erworben hatte, vor allem musste der Titel „Assessor“ die Anzeige schmücken.

Opi aber hatte den Titel aber immer lächerlich gefunden. Ein Assessor müsste einen hohen steifen Kragen tragen und außerdem erinnere ihn das Wort immer an das englische „Ass“. Und wenn ich das nicht kenne, hatte er mir einmal empfohlen, soll ich in meinem Dictionary nachsehen. So hatte ich ein neues Wort gelernt. Das habe ich dann auch in die Diskussion um die Gestaltung der Anzeige eingebracht. Mein Beitrag brachte nun allerdings Oma Sigruns ohnehin angespannte Stimmung vollends zur Explosion. Vor allem nahm sie sich nun Rosis Vorschlag für ein Goethe-Zitat vor. „Er ist nun frei und unsere Tränen wünschen ihm Glück.“ „Wovon soll er denn nun frei sein, etwa von mir?“ Martins lakonisches „Naja“ brachte sie vollends in

Schreibwettbewerb des Karbener Literaturforums

Beitrag 1

Wut, sie kündigte uns jegliche Zusammenarbeit auf und alle sahen zu, dass sie weg kamen.

In der Zeitung haben wir dann ihre Fassung gesehen. Wie die Fahne an der Mastspitze eines Segelschiffs schmückt der Name „Assessor Dr. jur. Ulrich Neuner“ die Anzeige. Das mit den vielen anderen Titeln hatte sie gelassen, sie hatte da wohl nicht mehr die richtige Übersicht.

Damit Oma Sigrun nun nicht als die einzig Trauernde erschien, ließ Mutti dann eine Anzeige in ihrem Namen und von uns Kindern schalten. Alle hatten ein passendes Zitat des von Opi so verehrten Dichturfürsten Goethe ausgewählt. Nur ich hatte etwas von Erich Kästner genommen - Opi hatte mir „Emil und die Detektive“ zum achten Geburtstag geschenkt.

So wurde der Welt schließlich Opis Tod in zwei parallel stehenden Anzeigen aus der Sicht aller Anverwandten kundgetan.

Literaturforum Karben e.V. ein Schreibwettbewerb aus der Textwerkstatt

Auszüge aus den Beurteilungen der Jury

Zu Beitrag 1:

Aus Annas 'Tagebuch', Helmut Regenfuß

„Der Inhalt entspricht den vorgegebenen Todesanzeigen. Die Einleitung macht neugierig auf die kommende Geschichte. Der Inhalt ist in einem Guss harmonisch, lebendig, etwas humorvoll und in warmherzigem Ton geschrieben. Der Erzählstil entspricht der jugendlichen Verfasserin. Der Inhalt wirkt nicht konstruiert oder märchenhaft und besitzt keine kriminalistischen Elemente, sondern er wirkt authentisch, aus dem Leben gegriffen. Es ist ein Bezug zur Gegenwart (Corona, Feuerbestattung) hergestellt worden.“

„...Durch die Ich-Erzählung aus der Sicht des Kindes der Familie wird der Text persönlich, lebendig und originell. Die kindliche Weltsicht wird gut dargestellt, z.B. dass der Teenager – „ganz durchgedreht durch die Ereignisse um Opis Tod“ - zu kichern anfängt, als die Bläser einen Choral anstimmen, und dann von der Mutter vorzeitig nach Hause geschickt wird. Das ist gut beobachtet, das kennen wir alle aus unserer eigenen Kindheit, dass wir Ereignisse völlig anders erlebten als die Erwachsenen um uns herum... Wir erfahren auch etwas über den Opi ... Opi war „immer gut drauf“ und „voll da“ und „immer schlagfertig“. Auch Humor hat er offensichtlich gehabt: die Assoziation von Assessor, der „einen hohen steifen Kragen“ tragen müsste mit dem englischen „Ass“ ! Köstlich, sich die Szene vorzustellen, wie die Erwähnung dieser Erinnerung in die trauernde Familie hineinplatzt...! Die Metapher „wie die Fahne an der Mastspitze eines Segelschiffs“ erscheint zwar nicht ganz treffend, wir dürfen aber nicht vergessen, dass hier ein Kind spricht, und so passt sie doch wieder. Dass das Kind das Zitat Eugen Roths unter den Tisch fallen lässt und meint, „alle“ hätten ein „Zitat des von Opi so verehrten Dichterkönigs Goethe“ gewählt, ist glaubhaft und kein Fehler des Autors; Eugen Roth gehört sicher nicht zu den Schriftstellern, die man im Alter des Kindes schon gelesen hat – im Gegensatz zu Erich Kästner.“

„Die Idee, die Geschichte des Ablebens des „lieben Opi“ von einer Enkelin erzählen zu lassen, ist gut und lustig. Jedoch wird natürlich dabei der eigentliche Hintergrund der Tragödie, die sich in zwei gegensätzlichen Todesanzeigen für den gleichen Vorgang manifestiert, in keiner Weise beleuchtet. Dies kann ja auch nicht sein, denn die Enkelin hat davon wegen ihrer Jugend noch keine genaue Vorstellung, was ja auch besser für sie ist, denn sie könnte damit nicht umgehen. In diesem Beitrag bleibt der Anspruch, eine einigermaßen glaubhafte Geschichte aus den Todesanzeigen zu entwerfen, auf der Strecke“...

Schreibwettbewerb des Karbener Literaturforums

Beitrag 2

Für immer bei ihr!

Valentin Sechzehner und der Urnenraub

Das war wirklich eine besondere Art der Bestattung!

Valentin Sechzehner wurde zu Grabe getragen, und beinahe alles wäre schief gegangen.

Seine Witwe Maria hatte die Trauerfeier organisiert – in der Trauerhalle des Waldfriedhofs in Oberrad. Natürlich, wie heutzutage üblich, eine Urnenbeisetzung. Von der Auferstehung des Fleisches wollte sie nichts wissen. Und sie hatte einen Plan: *Für immer bei mir!* Sie hatte ein Bestattungsunternehmen gefunden, das ihr dabei half. Eigentlich muss man, nach deutschem Bestattungsrecht, die Überreste eines Verstorbenen, sei es in Form von Fleisch und Knochen, oder auch nur als Asche, auf einem amtlich dafür vorgesehenen Friedhof bestatten. Aber es gibt Ausnahmen von diesem Gesetz – sei es die Seebestattung, oder die Beerdigung in einem fremden Land. Die muss man sich aber amtlich genehmigen lassen. Eine Bestattung in der Schweiz liegt nahe, wegen der niedrigen sprachlichen Barrieren zu diesem Land.

Diesen Weg ging Maria beziehungsweise ihr Bestattungsunternehmen. Sie besorgten sich für Valentin einen Bestattungsplatz auf dem Friedhof Fluntern, oberhalb von Zürich, dort wo James Joyce begraben liegt. Ein formaler Akt, ein Quadratmeter für tausend Schweizer Franken, und sie erhielten dafür ein wunderbares *Schweizer Zertifikat*, das der Friedhofsverwaltung in Oberrad genügte, für die Bestattungspflicht in Deutschland einen Dispens zu erteilen.

Maria folgte einem *Plan*. Sie veranstaltete eine Trauerfeier in der Trauerhalle, schön mit Aufbarung der Urne auf einem Podest und einem blumenbekränzten Bild von Valentin

aus seinen besten Jahren. Eingeladen hatte sie einen Pfarrer, der alles richtig machte, und ein paar ausgewählte Freunde aus diesen seinen besten Jahren – *den Jahren mit ihr!*

Unvermeidlich war die Teilnahme seiner beiden Kinder *Anna-Maria* und *Maximilian*, und seiner einzigen Enkelin, *Alexandra*. Sie waren die Kinder von Valentins *verstorbenen ersten Frau Ursula*. Anna-Maria hatte inzwischen eine gescheiterte Ehe hinter sich, war Alleinerziehende. Ihre Tochter Alexandra war dreizehn Jahre alt, heftig pubertierend und aus pädagogischer Sicht ziemlich missraten. Maximilian war beruflich ein Versager; er betätigte sich ab und zu als plastischer Künstler. Eines seiner Werke fand sogar Eingang in den Karbener Skulpturenpark. Ansonsten lebte er auf Kosten seines Vaters, was Maria unmöglich fand.

Überhaupt Maria! Sie war zwanzig Jahre jünger als Valentin und nur wenige Jahre älter als Anna-Maria. Sie hätten Schwestern sein können. Zwischen den beiden herrschte aber ein abgrundtiefer Hass.

Valentin hatte Maria im Beruf kennen gelernt. Er war der Syndikus einer großen Immobiliengesellschaft, und sie war eine junge Rechtsanwältin. Ziemlich schnell funkte es zwischen ihnen. Valentin begann, zuhause berufliche Überlastung vorzugeben, um lange Abwesenheiten von seinem trauten Heim am Karbener Hellenberg zu begründen, und peu à peu degradierte das Familienleben. Nach einer Weile kam seine Frau seiner Liebschaft auf die Schliche, machte ihm die heftigsten Vorwürfe, aber er konnte in seiner Triebhaftigkeit von Maria nicht ablassen. Ursula verzweifelte, und auch die Kinder konnten ihr nicht weiterhelfen. Die hatten ja ihre eigenen Probleme. Sie verhärmt immer mehr, während

Schreibwettbewerb des Karbener Literaturforums

Beitrag 2

Valentin in seiner neuen Eigentumswohnung in einem schicken Wohnturm in Sachsenhausen immer mehr aufblühte. Schließlich schnürte die familiäre Situation Ursula das Herz so zusammen, dass sie aus Gram starb. Sie wurde auf anständige Art auf dem Karbener Waldfriedhof auf der Pelzkappe beerdigt, auf traditionelle Art, mit der physischen Möglichkeit einer Auferstehung ihres Fleisches in den Himmel, die ihr der Pfarrer bei seiner Grabrede in Aussicht stellte.

Valentin überließ das Anwesen am Karbener Hellenberg seinen Kindern und erfreute sich seines Privatlebens in Sachsenhausen. Anna-Maria bezog mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter das Erdgeschoss, und Maximilian die Wohnung im Souterrain. Aber auch Anna-Marias Ehemann setzte sich nach einigen Jahren aus dieser Idylle ab. So ist das heutzutage. Tochter Alexandra fand das gar nicht so schlimm, sie seien ja schließlich *nicht katholisch!*

Valentins Leben in Sachsenhausen war goldrichtig, im wahrsten Sinne des Wortes. Er ging mit Maria ins Theater, in die Alte Oper, in den Tigerpallast, und sie hatten eine Museums-Card. Im Sommer fuhren sie mit den *Hurtigruten* zum Nordkap, und in den Weihnachtsferien mit *Aida* in die Karibik. Was will man mehr?

Aber irgendwann ist es halt vorbei! Nach zwanzig Jahren wunderbarer Zweisamkeit zwischen Maria und Valentin war sein Lebensfaden abgespult. Er lag abends noch friedlich im Bett, und irgendwann nachts ist es passiert, morgens ist er nicht mehr aufgewacht. Damit war zu rechnen gewesen, und Maria war erst in ihren späten Fünfzigern, noch voller Lebenskraft!

Spannend war Valentins Testament, und Maria wurde nicht enttäuscht. Zwar vermachte er seinen Kindern das Haus am Hellenberg, was weit über deren Pflichtteil hinausging. Aber die Eigentumswohnung in Sachsenhausen, und ein ordentliches Aktienpaket, verteilt auf verschiedene Depots bei der Frankfurter Sparkasse, der Frankfurter Volksbank und der Deutschen Bank, vermachte er Maria. Und so war sie glücklich, trotz ihrer Trauer, und ein angenehmes Leben als finanziell gut abgesicherte Zweit-Witwe stand ihr bevor.

Da entstand in ihr der *Plan*. Ob er teuflisch war, sei dahingestellt? Sie wollte Valentin *für immer bei sich haben!* Sie nahm Kontakt auf mit einem renommierten Bestattungsunternehmen am Frankfurter Waldfriedhof in Oberrad, und siehe da, die hatten die Lösung für sie, sie präsentierten ihr die Idee mit dem *Schweizer Zertifikat*.

Die Kinder von Valentin waren aber bei der Testamentseröffnung misstrauisch geworden. Sie wollten haben, dass ihr Vater auf dem Karbener Friedhof neben seiner ersten Frau, ihrer Mutter, beerdigt wird, nahmen Kontakt mit einem Karbener Bestattungsunternehmen auf und bestellten dort seine Beerdigung. Von der Trauerfeier auf dem Oberräder Waldfriedhof erhielten sie durch Maria Kenntnis, die sich nicht getraute, die Kinder von Valentin ganz auszuschließen. Sie erhoffte sich, dass sie sich, wie bei einer Beerdigung üblich, anständig verhalten und in der zweiten Reihe Platz nehmen würden. Dem war auch zunächst so.

Aber auch die Kinder hatten einen Plan. Sie wussten zwar nichts von Marias *für immer bei sich haben* Idee, spürten aber irgendwie, dass sie etwas im Busche hatte. Es kam der Tag

Schreibwettbewerb des Karbener Literaturforums

Beitrag 2

der Trauerfeier in Oberrad. Anna-Maria, Maximilian und Alexandra fuhren innerlich aufgewühlt hin und setzten sich in die zweite Reihe. In der ersten saß Maria in schwarzem Gewand, das Gesicht unter einem schwarzen Hut und schwarzen Schleier verborgen, begleitet von zwei *Dicken Klickern*, Kegelbrüdern ihres Mannes. Der Pfarrer erzählte in seiner Trauerrede die Lebensgeschichte von Valentin so, wie Maria sie ihm erzählt hatte, offen und in allen Einzelheiten. Es war ein moderner Pfarrer, er kannte alle zugehörigen Bibelstellen und machte keinen Fehler. *Alles hat seine Zeit*. Als er aber daran ging, zu erläutern, dass heute und hier die Urne gar nicht in der Erde versenkt würde, sondern von Maria zunächst einmal mit nach Hause genommen, und auf ihrem Vertiko aufgestellt würde, da ging es los. Anna-Maria und auch Maximilian wurde endgültig klar, was Maria vorhatte, und sie waren außer sich. Maximilian hielt es nicht mehr in der Bank. Er stürzte vor und riss die Urne an sich. Maria schrie auf und einer der *Dicken Klicker* stürzte sich auf Maximilian. Es entstand ein gewaltiges Handgemenge, die Urne fiel zu Boden und Valentins Asche verstreute sich in der Trauerhalle.

Der Pfarrer griff zum Handy und rief die Polizei. Maria kniete nieder vor Valentins Asche und klaubte mit ihren Händen einen Teil der Asche in eine Puderdose aus ihrer Handtasche. Maximilian floh mit der Urne aus der Trauerhalle, Anna-Maria hinter ihm her, und Alexandra sicherte sich den Urnendeckel. Als sie auf dem Parkplatz waren, kam gerade die Polizei mit Blaulicht angefahren und nahm die drei Flüchtenden erst einmal vorläufig fest und führte sie wieder zurück in die Trauerhalle, Maximilian in Handschellen. Anna-Maria und Alexandra folgten freiwillig.

In der Trauerhalle waren immer noch Maria mit ihren zwei *Dicken Klickern*. Die restlichen Trauergäste hatten sich auf dem weitläufigen Waldfriedhof in Deckung gebracht. Die zwei Polizist*innen – ein kräftiger fünfzigjähriger mit gepflegtem Kinnbart, und eine junge, blonde Kollegin mit Pferdeschwanz – sie hatte Maximilian die Handschellen angelegt – beruhigten ihn erst einmal in ihrer rührigen Art – man merkte ihnen die polizeiliche Schulung an – und nahmen den Sachstand zu Protokoll. Nachdem sie sich die Geschichte mit dem *Schweizer Zertifikat* angehört hatten, schlugen sie sich auf die Seite von Anna-Maria und Maximilian, der sich inzwischen wieder etwas beruhigt hatte. Von der Asche Valentins in Marias Puderdose hatte er nichts mitbekommen, und Maria ist bei der polizeilichen Vernehmung damit auch nicht herausgerückt. Sie drückte die ganze Zeit die Handtasche mit der Puderdose mit einer Hand fest an sich, während sie mit der anderen ihren Hut und ihren Schleier richtete.

Nachdem Anna-Maria und Maximilian den Polizist*innen die Geschichte vom Grab ihrer Mutter auf dem Karbener Waldfriedhof erzählt hatten, überließen diese ihnen die Urne, forderten sie auf, für eine ordentliche Beerdigung zu sorgen, und entließen sie nach Hause.

Da in der Urne noch ausreichend Reste von Valentins Asche waren, bemerkten sie die Puderdosen-Affäre auch später nicht, sorgten für diese ordentliche Beerdigung, diesmal ohne Pfarrer, in der Trauerhalle am Karbener Friedhof, zu der Maria und ihre *Dicken Klicker* nicht eingeladen waren und auch nicht erschienen.

Da kein Pfarrer dabei war, konnte der auch nichts falsch machen. Anna-Maria hielt selbst

Schreibwettbewerb des Karbener Literaturforums

Beitrag 2

die Trauerrede. Sie hatte sich inzwischen der Esoterik zugewandt und machte das ganz gut.

Maximilian kam sein bildnerisches Hobby zugute. Seine Grabstele, die ein halbes Jahr später aufgestellt wurde, sticht gegenüber dem grabkünstlerischen Einheitsbrei der anderen Gräber positiv ab.

Und Maria stellte zuhause in ihrer Eigentumswohnung in Sachsenhausen die Puderdose ins Wohnzimmerregal, direkt neben den Fernseher, sodass sie, sobald das Fernsehprogramm zu langweilig, oder auch zu gewalttätig wird, innerlich auf ihren Valentin schauen kann, was sie ungemein beruhigt und ihrem Seelenleben außerordentlich guttut!

Er ist ja, zumindest anteilig,

für immer bei ihr!

Literaturforum Karben e.V. ein Schreibwettbewerb aus der Textwerkstatt

Auszüge aus den Beurteilungen der Jury

Zu Beitrag 2:

„Für immer bei ihr!“, Valentin Sechzehner und der Urnenraub!; Hans Kärcher

„Die Geschichte wird vom Rheinland nach Hessen, zu uns in die Wetterau transportiert, was eine gewisse Nähe schafft, nicht schlecht! Die Problematik mit den beiden Frauen, zwischen denen der Verblichene stand, ist humorvoll dargestellt. So könnte es gewesen sein, auch wenn die Umstände um die Urne etwas zu bemüht und zu sehr ausgeschmückt dargestellt wurden. Eigentlich geht es ja doch um eine Tragödie, die hier zu einer Tragikomödie umgestaltet und insofern verfremdet wird. Trotzdem ist dieser Beitrag mein Favorit, da er mit offensichtlich überbordender Phantasie entwickelt wurde“...

„ Dieser Beitrag besticht durch originelle Einfälle: „Valentin Sechzehner und der Urnenraub“ wäre jedoch als Titel besser (macht neugierig) als „Für immer bei ihr“. Die Bezeichnung „Dicke Klicker“ für einen Kegelerverein ist lustig; und die Idee, die Asche des Verstorbenen in der Puderdose aufzubewahren ist amüsant.“...

Schreibwettbewerb des Karbener Literaturforums

Beitrag 3

Ausgangspunkt:

**Assessor
Dr. jur. Emanuel von Löwenstein**

16.01.1937 - 28.12. 2020

Ingrid von Löwenstein

Kondolenzanschrift:
Bestattungshaus Hohlgraf/ von Löwenstein
Viersener Straße 113, 40549 Düsseldorf
Die Beerdigung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.



Dr. jur. Emanuel von Löwenstein

16.01.1937 - 28.12. 2020

Du hast uns noch im Tod an den Händen gehalten.

In tiefer Verbundenheit mit Deiner Frau
trauern wir um Dich.

Antonia von Löwenstein

„Die Welt wird still, wenn der Sommer stirbt“ (Eugen Roth, „Stiller Spätsommer“)

Roxane

„Er ist nun frei, und unsere Tränen wünschen ihm Glück“ (Johann Wolfgang v. Goethe)

Maximilian

„Du versuchst, o Sonne, vergebens durch die düsteren Wolken zu scheinen“
(Johann Wolfgang v. Goethe zum Tode von Christiane v. Goethe)

Alexandra

„Kindertränen sind, bei Gott, nicht kleiner und wiegen oft genug schwerer als die Tränen der Großen.
Keine Mißverständnisse, Herrschaften!“ (Erich Kästner „Das fliegende Klassenzimmer“)

„Mach mer ens de Döör op“

Kondolenzanschrift: Annabell von Löwenstein, Friesenstraße 23, 50670 Köln

Schreibwettbewerb des Karbener Literaturforums

Beitrag 3

Zwei Todesanzeigen, zwei Adressen für Kondolenz und eine Geschichte.

Emanuel Sohn eines ostpreußischen Adelsgeschlechtes, mit entsprechend konservativer Erziehung ausgestattet. Kriegswirren, Flucht und Vertreibung hinterließen eine Traumatisierung, die jedoch durch Gesprächstherapien überwunden wurde. Aufgewachsen in Eppstein, war er ein stiller Junge mit ausgeglichenerm Temperament, fleißiger, begabter Schüler mit wenigen Freunden.

Seine Schulzeit beschließt er 1955 mit einem ausgezeichneten Abitur und beginnt ein Studium der Rechte. Sein erstes Staatsexamen legt er 1960 ab, nach dem Referendariat das zweite Staatsexamen mit Assessoren Prüfung 1963. Bei einer privaten Feier mit Studienkollegen lernt er 1964 seine spätere Frau Annabell Klüber kennen. Er ist sofort von der wortgewaltigen, attraktiven Jungen Dame bezaubert.

Sie ist das einzige Kind und voraussichtliche Erbin der Familie Klüber, Besitzer der Stahlwerke Klüber in Köln. Die äußerst ehrgeizige Annabell verliebt sich ebenfalls spontan. Wie sich später herausstellen sollte jedoch mehr in den wunderschönen Namen „von Löwenstein“, als in den Mann Emanuel. Der richtet seinen Ehrgeiz auf sein Fachgebiet und promoviert 1965. Sie drängt auf eine Ehe. Der Vater, Konstantin Klüber, besteht auf einem Ehevertrag mit ausdrücklicher Gütertrennung, mit Regeln für Scheidung und Tod. Emanuel in seiner den Verstand raubenden Verliebtheit unterschreibt, er hätte zu diesem Zeitpunkt alles unterschrieben. Die Ehe wird dann auch am 21. November 1965, vor dem

Standesbeamten in Eppstein geschlossen. Der Firmenpatriarch Konstantin Klüber, erfolgreicher Geschäftsmann, erschreckt allerdings den sehr sensiblen Emanuel durch seine Gefühlskälte. Mit einiger Beklemmung muss der atheistisch denkende Emanuel erkennen, die Klübers frömmeln auch noch. Zwangsläufig erfolgt eine kirchliche Trauung mit großem Gepränge im Kölner Dom.

Seine Gattin erobert als Annabell von Löwenstein einen Sitz im Vorstand der Klüber Werke. Sie kann Emanuel nicht überreden in die Rechtsabteilung der Klüber Werke zu wechseln. Trotz aller Verliebtheit bleibt Emanuel stur, denn ihm ist klar, dass er keinen Tag unter dem Vorstandsvorsitzenden Konstantin Klüber, seinem Schwiegervater, arbeiten könnte.

Emanuel strebt den höheren Verwaltungsdienst an, es ist die erste Verstimmung im jungen Glück.

Am 12. Januar 1968 kommt ihr Töchterchen Antonia zur Welt. Trotz aller Freude auf Seiten der Klübers bleibt ein kleiner Schatten, „es ist ein Mädchen“. Annabell jedoch vergöttert das kleine Mädchen vom ersten Augenblick an. Ihr Verhalten ist besitzergreifend, es ist

ihr Kind. Gleichzeitig erklärt sie ihrem Vater die „Tortur einer Geburt“ nähme sie keinesfalls noch einmal auf sich. Wie der alte Klüber seine Tochter kennt, dürfte das unumstößlich sein.

Schreibwettbewerb des Karbener Literaturforums

Beitrag 3

Mit dieser Entscheidung geht auch ein gewisses Erkalten ihres Liebeslebens einher. Emanuel wird mehr und mehr zu einer Randfigur von Annabells Familienglück. Er ist fortan nur noch der Bürokrat, der sich verweigert.

Die Tochter wird von ihrer Mutter nach Strich und Faden verwöhnt. Sie nimmt ihren Vater nicht ernst und hat wenig Interesse an ihm. Die Mutter bestimmt das Familienleben, nimmt die Tochter häufig mit in die Firma, wo extra ein Zimmer für das kleine Mädchen eingerichtet wird. Sie wird dennoch recht früh den häuslichen Rahmen verlassen und ihr Leben in eigene Hände legen.

Emanuels heiße Liebe kühlt über die Jahre ebenfalls merklich ab. Dennoch hält dieses Ehearrangement, bis zum Jahr 2000, als sich eine persönliche Katastrophe Emanuels anbahnt.

Eines Morgens, Ende September 2000, einem Sonntag, erscheint Emanuel, wie gewohnt zum gemeinsamen Frühstück. Annabell schaut von ihrer Zeitung hoch und bemerkt erschrocken, „du bist ja ganz gelb im Gesicht“. Nach einem genauen Blick, „deine Augäpfel sind ebenfalls gelb, das muss sich Dr. Friedrichsdorf sofort ansehen.“

Als Dr. Friedrichsdorf, der alte Hausarzt, sich am Nachmittag Emanuel ansieht schüttelt

er bedenklich den Kopf. „Mein lieber Dr. von Löwenstein, meine Möglichkeiten der Diagnoseerstellung sind leider begrenzt, ich würde Sie gerne ins St. Josefs Hospital anweisen, da wird die Innere, vom Sohn eines kollegialen Freundes von mir, geleitet.

Wir dürften dann schnell Gewissheit haben, machen Sie sich keine Sorgen.“

Zur Annabell, die er duzt, sagt er im Flur, nachdem sie die Tür geschlossen haben „meine Liebe, das sieht gar nicht gut aus, leider. Er muss sofort in die Klinik.“

Er wird am Montagmorgen in der Klinik stationär aufgenommen und sofort untersucht. Labor und bildgebende Verfahren ergeben eine Geschwulst an der Pankreas, wahrscheinlich bösartig und inoperabel, erklärt der Chefarzt der Inneren, Dr. Traube. Emanuel ist einigermaßen entsetzt. „Wie ist denn meine Lebenserwartung, wenn nicht operiert wird,“ fragt Emanuel nur scheinbar gelassen.

Nach kurzem Zögern erklärt der Arzt: „Herr Dr. von Löwenstein, wenn ich ehrlich bin, leider nur etwa 9 oder 10 Tage.“ Konsterniert verharrt Emanuel im Bett. Annabell hat keine Zeit, die Firma Klüber befindet sich in schwerem Wasser, sie wird vor Ort gebraucht. Die Tochter liegt kurz vor der Entbindung in der Uni-Klinik in Düsseldorf.

Zum ersten und wie er glaubt zum letzten Mal, denkt er über sein seitheriges Leben nach. Die unterkühlte Ehe, das entfremdete Verhältnis zur Tochter und seine Tätigkeit als Verwaltungsbeamter, dies alles soll jetzt zu Ende sein. Viel würde er ändern, wenn er noch einmal Zeit bekäme. Plötzlich und unerwartet strömen die Tränen er kann sie nicht einhalten. In diesem Moment stürzt eine etwa fünfzigjährige Frau ins Zimmer schaut kurz nach ihm und wendet sich zur Tür mit den Worten, „Entschuldigung, bin im falschen Zimmer“. Mit der Hand auf der Türklinke erstarrt sie, wendet sich langsam um und tritt an sein Bett „bitte entschuldigen Sie, wenn ich aufdringlich erscheine aber kann ich irgendwie helfen?“ Die Frage kommt gänzlich sachlich, ohne sentimentale Süße. Eine sportliche

Schreibwettbewerb des Karbener Literaturforums

Beitrag 3

Erscheinung, Kurzhaar Schnitt markante Gesichtszüge, sehr schöne, ausdrucksstarke, grüne Augen und eine angenehme Stimme. Emanuel sonst bei Fremden eher zurückhaltend, ist sofort von der sachlichen und doch zugewandten Art eingenommen. „Ach, ich verabschiede mich gerade von meinem Leben“ erwidert Emanuel mit einem mühsamen Lächeln.

„Wie bitte“ fragt entgeistert, die fremde Besucherin und setzt sich ungefragt auf die Bettkante.

Emanuel seit Tagen allein mit seinen ernstesten Problemen, öffnet sich der Besucherin in ungewohnter Weise. Plötzlich unterbricht die Fremde den Redestrom, „nur kurz dazwischen, mein Name ist Ingrid Merten, sagen Sie ruhig Ingrid zu mir.“

Emanuels Rede setzt wieder ein und strömt weiter. Er erzählt von seiner freudlosen Ehe, seinem unterkühlten Verhältnis zur Tochter und seinem Entsetzen, dass sein Leben jetzt, trotz aller Freudlosigkeit, nicht zu Ende gehen sollte. „Entschuldigen Sie, dass ich unterbreche, wie ist denn die genaue Diagnose und wer hat sie, wie festgestellt, ich bin keine Ärztin, sondern Diplom Psychologin, aber ich möchte es dennoch genau wissen, vor allem welcher Chirurg festgestellt hat, dass es inoperabel ist.“ „Dr. Traube hat mir das gesagt“ erklärt Emanuel. „Nun der ist ja keinesfalls Chirurg, er sollte solche Entscheidungen berufeneren Kollegen überlassen“. Sie überlegt mit gefurchter Stirn, Emanuel schweigt, er erkennt ihren Ernst im gewissenhaften Nachdenken. „Glauben Sie, Sie könnten aufstehen und mit mir einen

Besuch in einer Klinik in Düren unternehmen?“ „Vielleicht, aber wieso sollte ich das

tun?“ erwidert Emanuel. „Na ja, mein Bruder ist dort Chefarzt der Chirurgie und wirklich ausgezeichnet, nicht weil er mein Bruder ist, er ist tatsächlich brillant, er soll Sie sich ansehen und Ihren Zustand beurteilen.“ Emanuel zögert mit der Antwort. Dann ein „ja ich denke, ich könnte es probieren, wissen Sie was, Sie rufen Ihren Bruder an und ich spreche nachher mit meiner Frau und morgen früh sehen wir weiter, einverstanden?“.

Ingrid Mertens verabschiedet sich und lässt ihn mit gemischten Gefühlen zurück. Um 19:00 Uhr rauscht Annabell, seine Frau, ins Zimmer. Ein seltsamer Instinkt lässt Emanuel seine Besucherin und ihre Vorschläge verschweigen.

Annabell versichert ihm wie leid er ihr tut und dass seine Beerdigung zum ungünstigsten Zeitpunkt kommt. Aber man wird es trotzdem hinkommen, sodass es für die Besucher unvergesslich wird. Emanuel erstarrt ob der herzlosen Oberflächlichkeit und nickt bekümmert. „Ich bin stolz auf Dich mein Lieber, Du zeigst wie immer Haltung, war ja von einem ‚von Löwenstein‘ zu erwarten. Hast Du Musikwünsche, oder schwebt Dir ein besonderer Redner vor, ich werde den Bischoff bitten und alles versuchen, dass das ein Ereignis wird.“

Wieder allein gefriert Emanuel das Herz. Er ein Objekt der Klüberschen Selbstdarstellung. In der Nacht übt er, nachdem er das schockierende Erlebnis überwunden hat, das Aufstehen. Am nächsten Morgen kann er Ingrids Kommen kaum erwarten. Nach Bettenmachen und Visite tritt Ingrid ins Zimmer mit einem kleinen Reisekoffer in der Hand. „Ich habe mit meinem Bruder gesprochen, Sie wechseln die Klinik und ziehen sich jetzt

Schreibwettbewerb des Karbener Literaturforums

Beitrag 3

an, ich packe Ihre übrigen Sachen komplett ein, schleiche mich raus und Sie folgen mir in Anzug, Hut und Mantel nach, aber unauffällig, wir wollen keine großen Diskussionen. Ihre Frau verständigen wir später.“ Gesagt getan, es klappt vorzüglich. Nach einer für Emanuel doch sehr anstrengenden Autofahrt erreicht man die Klinik in Düren. Der junge Chefchirurg ist ein äußerst sympathischer Mann und nach eingehender Untersuchung, wieder das ganze Programm, kommt er am nächsten Nachmittag zum Bett Emanuels. „Also, die Diagnose der Kollegen im Josef Hospital müssen wir leider bestätigen. Wenn wir nichts tun, haben Sie tatsächlich höchstens noch eine gute Woche, eine Pankreasoperation ist in Ihrem Fall eine schwierige und auch riskante Unternehmung. Flapsig ausgedrückt haben Sie die Wahl zwischen Skylla und Charybdis, lebensgefährliche OP oder in einer Woche sterben. Sie entschuldigen, dass ich so grob bin aber wir müssen uns schnell entscheiden, es läuft uns die Zeit davon. Wie entscheiden Sie sich?“ Emanuel grinst, bei aller Aufregung und entgegnet: „Ich bin abgehärtet, gegen meine Frau sind Sie geradezu taktvoll, ich möchte operiert werden.“ Später lässt er sich mit Annabell verbinden, sie ist wütend, das Josef Hospital hatte kleinlaut angerufen und ihr gestanden, dass es den Patienten Emanuel von Löwenstein verloren hat und ihn nicht finden kann. „Liebe Annabell es tut mir außerordentlich leid, dass ich Dir Ungelegenheiten bereite. Mir fällt das Sterben doch schwerer als gedacht, deshalb lasse ich mich noch operieren. Du kannst mir ja die Daumen Halten, vielleicht klappt es.“

„Du musst ja wissen was Du tust“, entgegnet sie spitz. „Du denkst natürlich keinen Augenblick an die Organisation Deiner Beerdigung, die jetzt in der Luft hängt. Wo bist Du überhaupt?“ „Ach, das möchte ich lieber für mich behalten, Du kannst ja weiter organisieren und wenn ich wider Erwarten nicht sterbe, können wir es geheim halten

und ihr beerdigt einen leeren Sarg, merkt doch kein Mensch.“ Er hört sie schnaufen und spürt ihr Ringen um Fassung, „Ich finde Deinen schwarzen Humor einfach nur unverschämt“ zischt sie und legt auf.

Am frühen Morgen wird er operiert. Der Arzt erklärt ihm seinen Zustand. „was wollen Sie ist doch gut gegangen. Die Wahrheit mein Lieber liegt immer ‚zwischen Schnitt und Naht‘ wie wir Chirurgen sagen. Sieht alles in allem sehr gut aus. Die Pankreasgeschwulst

ist bösartig, wie meistens, aber es war eine örtlich begrenzte Geschwulst. Wir haben unter Narkose zuerst eine Laparoskopie durchgeführt, die Leber ist völlig frei von Metastasen, Ihrer völligen Genesung steht nichts im Wege. Jetzt weint Emanuel nochmals aber vor Freude, die er mit seiner neuen Bekanntschaft teilen möchte. Nach seinem kurzen Aufenthalt in der Intensivstation ist er wieder in seinem Zimmer. Noch schwach, aber freudig begrüßt er Ingrid. Sie sieht ihn skeptisch und fragt in ihrer etwas burschikosen Art „na wie geht’s jetzt weiter, wieder zurück in dieselbe Schei . . . nwelt.

Oder hast Du den Mut mit dem Geschenk des Lebens was Gescheites anzufangen im letzten Fünftel. ‚Mit dem Fahrrad noch ne eckige Runde drehn‘ oder so ähnlich singt Wolf Biermann. Na, wie isses?“ Diese form-

Schreibwettbewerb des Karbener Literaturforums

Beitrag 3

lose Konversation ist für Emanuel ungewohnt, er empfindet sie jedoch erfrischend. „Ich hab lange nachgedacht und bin zu dem Entschluss gekommen, niemals zurück. Ich habe eine einmalige Chance ein wenig zu leben, wie ich es möchte. Die Kaltherzigkeit meiner Ehefrau in der letzten Woche hat mir gezeigt, dort bin ich nur Objekt, ich möchte aber endlich einmal Subjekt sein. Ich lasse mich frühpensionieren und vielleicht geh ich auf Reisen. Zuerst muss ich mir jedoch eine Wohnung suchen. Hast Du Lust mich zu begleiten?“ Sie waren für beide unbemerkt zum vertraulichen Du übergewechselt.

Emanuel reichte sofort die Scheidung ein, da er keinerlei Ansprüche stellte wurde die Ehe einvernehmlich geschieden, seine Tochter sprach nicht mehr mit ihm und seine Enkel wurden ihm vorenthalten.

Nach einem vielversprechenden Anfang zogen sie zusammen und kurz darauf heirateten sie. Ingrid arbeitete von zu Hause aus noch einige Jahre.

Emanuel genoss seine Freiheit als Pensionär. Die Familie, die er verlassen hatte, mied ihn und seine zweite Frau.

Als er jetzt ‚in das Land ging, aus dem kein Wanderer wiederkehrt‘ wie es Shakespeare sagt, wollte seine Tochter unbedingt eine Todesanzeige aufgeben für die ganze Familie. Ihre Mutter verbat sich als Exfrau genannt zu werden und wollte partout nicht genannt werden. Die Tochter erklärte, dass die Mutter für sie die einzige Frau ‚von Löwenstein‘ sei. „Egal ob geschieden oder nicht, Du bist für mich die einzige Frau von ihm, das werde ich irgendwie bei der Anzeige zum Ausdruck bringen. Diese Ingrid seine sogenannte Frau wird wohl auch eine Anzeige schalten, eine Unverschämtheit uns gegenüber.“ Die Mutter Annabell verkniff sich jeden weiteren Kommentar, stellte aber die Hausadresse als Kondolenzanschrift zur Verfügung.

Ingrid von Löwenstein, die 20 angenehme und glückliche Jahre als Ehefrau von Emanuel von Löwenstein gelebt hat, setzte selbstverständlich eine Todesanzeige in alle regionale und eine überregionale Zeitung, mit einer Kondolenzadresse im Beerdigungsinstitut.

Literaturforum Karben e.V. ein Schreibwettbewerb aus der Textwerkstatt Auszüge aus den Beurteilungen der Jury

Zu Beitrag 3: ‚Zwei Todesanzeigen, zwei Adressen für Kondolenz und eine Geschichte‘, Dieter Körber

„Er könnte nahe... an den Hintergründen des Geschehens angesiedelt sein: Adelige Herkunft, Kriegswirren, Familien- und Berufsgeschichten. Die Kältherzigkeit der ersten Ehefrau wird überzeugend dargestellt und zwar so, dass einem dabei fröstelt. Doch, kann sich etwas tatsächlich so abgespielt haen, mit dieser Wortwahl? Hätte sich dies bei der Ehefrau nur „in Gedanken“ abgespielt, hätte ich vielleicht zu Beitrag 2 tendiert, so halte ich die benutzte Wortwahl für eine komödiantische Übertreibung“...

„Wenngleich die Überschrift eher auf eine Dokumentation als auf eine Geschichte verweist, so gebe ich dem Beitrag eindeutig den Vorzug. Sehr nüchtern, fast telegrammartig wird die Situation von Emanuel gezeichnet. Die Kälte des Firmenpatriarchs Klüber erschreckt ihn und auch mich als Leserin erschreckt sie. Wie ein Schleier aus Eis legt sie sich über Emanuels Leben.

Immerhin beeindruckend, dass Emanuel nicht in die Rechtsabteilung der Firma wechselt. Ich interpretiere das als einen geschickten Hinweis, dass der Protagonist sich trotz der Einheirat in das Imperium noch so etwas wie Autonomie erhält, was die spätere Pointe vorbereitet bzw. überhaupt erst möglich macht.

Macht und Besitz kennzeichnen das gesamte Familienleben. So erscheint es fast folgerichtig, dass Emanuel mit einer lebensbedrohlichen Krankheit konfrontiert wird, mit der sich seine Frau augenblicklich abfindet, seinen Tod schon programmiert zu haben scheint. An dieser Stelle könnte alles vorbei sein. Doch es kommt anders. Erstmals kommt Emanuel ins Nachdenken, das soll alles gewesen sein, fragt er sich, weint – und hier verblüfft der /die Autor*in die Leser mit dieser unerwarteten Wendung, indem er/sie Emanuel in diesem an sich unpassenden Augenblick die Bekanntschaft mit einer Frau, die zufällig in sein Zimmer kommt, machen lässt. Emanuel funktioniert nicht, sondern beginnt wieder zu leben. Herrlich, wie er Annabell auflaufen lässt, man fühlt regelrecht, dass ihm das Spaß macht. Mein Highlight: Die Notiz an Annabell...“es tut mir leid, dass ich dir Ungelegenheiten (!) mache, mir fällt das Sterben doch schwerer als gedacht.“... Emanuel ergreift mit Hilfe von Ingrid Initiative, entrinnt dem Leben im Eisschrank. Was folgt, sind 20 „angenehme und glückliche“ Jahre. Völlig klar, dass Ingrid eine Annonce zum Tod von Emanuel aufgibt. Schade allerdings, dass die andere, so aufwendige und durch die Gegenüberstellung mit Ingrids Annonce durchaus seltsam anmutende Annonce nicht noch in die Erzählung eingeflochten wird. Denn, das ist gelungen, die Erzählung macht mich neugierig, gerne wüsste ich, wie das Ganze weitergeht“...

„... Ich kam durch den flüssigen Schreibstil und die Anzeigen am Anfang sehr gut in die Geschichte rein. Außerdem war es sehr emotional geschrieben, sodass man mitfühlen konnte. Der Gesamteindruck war am besten“...

„Durch den Wechsel zwischen der Position des auktorialen bzw. neutralen und des persönlichen Erzählers wird eine gewisse Spannung erzeugt. Eigentlich liest er (der Beitrag) sich beinahe wie das Exposé zu einem Roman. Man könnte ein Familienepos daraus entwickeln. Vielleicht denkt der Verfasser darüber einmal nach?“